

das Sparen der Arbeitnehmer nicht zu ihren eigenen Lasten, sondern zu Lasten der Unternehmergewinne geht, gar nicht bestätigen. So wird denn auch an späterer Stelle zutreffend festgestellt, daß im Unternehmensbereich entstehende Gewinne „mit jedem Instrument abgeschöpft (sic!) werden, das die Ersparnis anregt“ (251; die 243, Anm. 22 angegebene Belegstelle stimmt jedoch nicht; es muß heißen 11. Jahrgang, Heft 37; zu verweisen wäre insbesondere auf meinen Beitrag „Was kostet die Vermögensbildung der Arbeitnehmer?“ in der Festschrift für Karl Föhl [Berlin 1966]). – Die vier an die Spitze des Bands gestellten, mehr technische Fragen der Zahlungsbilanzpolitik u.a.m. behandelnden Beiträge knüpfen so eng an Vorfälle der jüngsten Zeit an und veralten daher auch unvermeidlich so schnell, daß sie ihren Platz besser in einer den Ereignissen auf dem Fuß folgenden Wochen- oder Monatsschrift gefunden hätten als in diesem Jahrbuch.

O. v. Nell-Breuning SJ

Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Hrsg. v. H.-D. ORTLIEB, B. MOLITOR, W. KRONE. 17. Jahr. Tübingen: Mohr 1972. 335 S.

Die ersten 15 Jahrgänge dieses Jahrbuchs wurden in einer „Umschau“ (diese Zschr. 187 [1971] 134–136) eingehend gewürdigt; dabei wurde rühmend hervorgehoben, „die Herausgeber dürf(t)en stolz darauf sein, durch eine so lange Reihe von Jahren ein solches Niveau gehalten zu haben, zugleich aber auch niemals der Versuchung erlegen zu sein, jene Grenze

nach oben zu überschreiten, über die hinaus nur noch der Fachwissenschaftler zu folgen vermag“. Auch Band 16 (1971; hier 189 [1972] 67 f.) hielt an dieser weisen Selbstbeschränkung noch unbedingt fest; der vorliegende Band 17 dagegen erweckt die Besorgnis, das Jahrbuch sei in Gefahr, sich zu einer Fachzeitschrift unter anderen zu entwickeln und damit seinen ursprünglichen Zweck zu verfehlen. – Daß der Beitrag von H. Albert, „Aufklärung und Steuerung; Gesellschaft, Wissenschaft und Politik in der Perspektive des kritischen Rationalismus“ (11–30) ungeachtet der besonders hohen Anforderungen, die er an die philosophische Begabung der Leser stellt, Aufnahme fand und an die Spitze gestellt wurde, ist nicht zu beanstanden; seine Schwierigkeit liegt nicht an der Darstellungsweise, sondern ausschließlich in der Sache selbst; diese aber ist von so grundsätzlicher und grundlegender Bedeutung, daß sie dem Leserkreis des Jahrbuchs nicht vorenthalten werden darf. Andere Beiträge hätten ohne Verlust an Gehalt ihre Ansprüche an den Leser etwas mäßigen können. – Noch immer ist Finanzwissenschaft das Stiefkind des Jahrbuchs; thematisch kommt sie überhaupt nicht vor; impliziert ist sie allerdings in mehr als einem Beitrag. – Mehrere der den Schlußteil des Bandes bildenden sog. „Berichte“ behandeln dieses Mal Fragen der Bildung und Erziehung. Eine wahre Perle ist der Bericht von Christa Meves, „Zwischen Freiheit und Gesetz; zur Illusion von der Normfreiheit der Erziehung“ (285–293); die beherzigenswerte „Vorbemerkung“, mit der H.-D. Ortlieb sie einführt, ist wohlverdient.

O. v. Nell-Breuning SJ

Religionssoziologie

Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft. Hrsg. v. Jakobus WÖSSNER. Stuttgart: Enke 1972. VIII, 419 S. Lw. 45.–

Mit Religion und Kirche in der Gesellschaft ist es heute anders bestellt als früher,

wie jeder beobachten kann. Mancher stellt sich die Frage, wie die Entwicklung wohl weitergehen werde, ob Religion überhaupt noch eine Zukunft habe, und wie sie dann wohl aussehen werde. Mit solchen Fragen mag der Leser an die Lektüre dieses mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft her-

ausgegebenen Sammelbands herangehen. Dieselben Fragen leiten auch weithin die Ausführungen der fünfzehn Autoren, alle Sozialwissenschaftler, die meisten Soziologen im engeren Sinn.

Vom Allgemeinen zum Besonderen ist das Ordnungsprinzip des Bands, von drei Aufsätzen über Religion in der modernen Industriegesellschaft (*Th. Luckmann, J. Wössner, A. Holl*) zu Beiträgen auf der Suche nach neuen Modellen für die Organisation der Gemeinde (*L. Hoffmann*) und für die Rolle des Gemeindepriesters (*L. v. Deschwanden*). Dazwischen liegen Aufsätze zur wechselseitigen Beziehung religiös-kirchlicher Wertvorstellungen und gesellschaftlicher Faktoren, wie auch zur Religiosität der Jugend (*S. Höllinger*) und zur Familie als religiöse Sozialisierungsanstalt (*L. Vaskovics*).

Die Großzahl der Beiträge scheint für Fachgenossen geschrieben zu sein. Der uneingeweihte Leser hat also oft die durch Professorendeutsch noch erschwerte Aufgabe, eine Fachterminologie zu meistern. Die Autoren geben sich zwar Mühe, ihren eigenen Sprachgebrauch einleitend zu definieren; beim nächsten Beitrag heißt es jedoch wieder umlernen, selbst für Begriffe wie „Religiosität“ und „Kirchlichkeit“. Den Fachkollegen mag es freuen, so verschiedene Ansätze, die die Autoren ja auch sonst in ihren Arbeiten verwenden, zwischen zwei Buchdeckeln zu haben, für den Nichtfachmann bedeutet es wiederholte, schwere Arbeit.

Wir können hier den Inhalt nur einiger weniger Beiträge andeuten. Durch allgemein zugängliche Sprache, klare und abgerundete Darstellung empfehlen sich die Aufsätze H. Staudingers und F. Tenbrucks. *H. Staudinger* befaßt sich mit dem Thema „Pluralistische Gesellschaft und religiöse Wertorientierungen“. Er zeigt auf, wie der staatstragende Wertkonsensus unserer Gesellschaft auf einen recht allgemein formulierten Kern zusammengeschmolzen ist. Toleranz ist in einer solchen Gesellschaft unabdinglich. Wenn diese jedoch, wie es nun geschieht, aus positiver Duldung des Andersdenkenden in negative Toleranz umschlägt, die darauf bedacht ist,

den in der Minderheit stehenden Andersdenkenden nicht auffallen zu lassen, dann bedeutet dies in unserem Fall, daß das öffentliche Leben de facto von der minderheitlichen nicht-religiösen Haltung geprägt wird. Die religiöse Haltung der Mehrheit wird so einer gesellschaftlichen Abstützung beraubt, auf die sie Anspruch hätte.

F. Tenbruck behandelt das Verhältnis Wissenschaft und Religion. Es wurde weithin und wird auch heute noch von vielen nur als kognitive Konkurrenz gesehen. Zweifellos engte die fortschreitende Wissenschaft stetig den Erkenntnisbereich ein, auf den die Religion ursprünglich Anspruch erhob. Dabei wurde es jedoch klar, daß die Funktion der Religion nicht primär Vermittlung von Wissen ist, sondern Sinndeutung und Sicherheitsvermittlung. Die in der Technik angewandte Wissenschaft hat zwar die Zahl der Unsicherheitslagen für den Menschen drastisch vermindert, aber gerade die tiefgreifenden kann sie wohl nicht aufheben. Und Sinnfragen sollten sich in der durchforschten Welt mit um so größerer Schärfe stellen.

Zwei andere Artikel, die wir noch ausdrücklich erwähnen wollen, machen Gebrauch von einem spezialisierten Begriffssystem. Die praktischen Überlegungen und Anregungen, zu denen sie schließlich führen, machen ihre Lektüre jedoch der Mühe wert. *N. Luhmann* geht mit dem Instrumentarium der Systemanalyse an die Frage heran, ob Religion und Kirche organisierbar seien. Da beide heute weder mit dem Gesamtkomplex der Gesellschaft deckungsgleich sind, noch auf enge einfache Interaktionsbereiche, wie die Familie, beschränkt sich entfalten können, sei Organisation geboten. In der soziologischen Behandlung kirchlicher Probleme gibt Luhmann einer Organisationstheorie den Vorzug vor einer Institutionstheorie, da sie flexibler und den Umständen einer durchorganisierten Gesellschaft angepaßter ist. *H. J. Helle* hingegen bedient sich symboltheoretischer Begriffsschemata, um zu gültigen Überlegungen über die „kirchliche Praxis“, im Sinn vor allem der gottesdienstlichen Gestaltung, zu gelangen.

Zu welchen Antworten auf unsere eingangs gestellten Fragen kommen die Autoren? Der Tenor aller Beiträge ist recht nüchtern und illusionslos, obwohl zuweilen leichter Optimismus mitschwingt. Einerseits können sie im Trend der immer größeren Entkirchlichung und Säkularisierung keine sicheren Anzeichen einer Wende entdecken, andererseits ist Religion ein derart universales Phänomen in der Menschheitsgeschichte, daß es ihnen schwerfällt anzunehmen, es könne eine Gesellschaft geben, in der Religion keine Rolle mehr spielte. Auch bei Fortdauer des gegenwärtigen Trends wäre es immerhin noch ein weiter Weg bis zu einem solchen Zustand. Welche Formen und Gestalten Religion und Kirche in einer solchen ungewissen Zukunft annehmen werden, wagt auch niemand vorauszusagen, obwohl keiner der Autoren daran zu zweifeln scheint, daß Religion und Gestalt wandeln müssen. Daß Soziologen in Beantwortung dieser Fragen auf Extrapolation bestehender Trends angewiesen sind, beweist nur, daß sie keine tragfähige Theorie der Religion besitzen. Eine solche allein würde es ihnen erlauben, gültige Voraussetzungen zu machen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß sie zu einer Reihe von Einzelfragen gültige Aussagen machen können. Solche Aussagen finden sich in ungewöhnlich großer Zahl in diesem Sammelband.

J. Macha SJ

SIEBEL, Wigand: *Freiheit und Herrschaftsstruktur in der Kirche*. Eine soziologische Studie. Berlin: Morus 1971. 115 S. Kart. 8,80.

Gegenwärtige Kirchenreformer berufen sich gern auf die Soziologie in ihrem weithin von ätzendem Rationalismus bestimmten Unterfangen. In solcher Lage ist es das Verdienst des Verfassers, Ordinarius für Soziologie an der Universität Saarbrücken, einmal die von der Soziologie selbst entdeckte und zu

ihrem Recht gebrachte andere Seite menschlichen Handelns und ihrer positiven gesellschaftlichen Funktion ins Gespräch zu bringen. In der amerikanischen Soziologie wird dieser nicht-rationale Aspekt unter dem Begriff „expressiven Verhaltens“ gefaßt. Siebel bringt ihn in seiner Unterscheidung rituellen und produktiven Handelns ein. Sie liegt auch der Unterscheidung von Herrschaft als Dominium und Herrschaft als Repräsentation nach innen zugrunde. Es geht hier vor allem darum, daß soziale Gruppen, um zu überleben, der Selbstdarstellung bedürfen. Sie geschieht im rituellen Handeln, vor allem im Fest. Was schon für alle Gruppen gilt, gilt für religiöse Gruppen in besonderer Weise.

Nachdem der Verfasser einmal diese Sachverhalte geklärt hat, kann er ein Wort zu manchen Reformen sagen, die zur Überraschung ihrer Promotoren mehr verwirrend als klärend gewirkt haben. Er greift auch in die Diskussion um noch weitergehende Reformen ein. Es gelingt ihm dabei zu zeigen, wie wenig theologisch hier die Argumente auch namhafter Theologen sind. Der Ruf nach Funktionalisierung des Amtes in der Kirche erscheint da als Standesideologie der professionellen Theologen, die Forderung nach Institutionalisierung „kritischer Freiheit“ in der Kirche als eine im Entwurfsstadium stecken gebliebene Sozialutopie. Siebel sucht aufzuweisen, daß das Kultisch-Sacerdotale der Kern des Priestertums ist, nicht fremde Nebenfunktion, daß Diakonie und Herrschaft nicht unvereinbar sind, auch nach dem antiken und neutestamentlichen Sprachgebrauch nicht.

Damit dürften wir eine genügend große Anzahl provozierender Thesen angedeutet haben, die zur Lektüre dieses schmalen Bändchens verführen sollten. Auch der soziologische Laie wird es leicht verständlich finden.

J. Macha SJ